

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 5 (1905)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweiz. kath. Frauenzeitung

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Redaktion: Frau A. Winistörfer in Sarmenstorf (Aarg.)

Monatliche Gratis-Beilagen:
**Modebilder mit Schnitt-Mustern und
 Abbildungen u. Beschreibungen von
 Handarbeiten.**



Verlag: Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Abonnementspreise:

Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.50, halbjährl. Fr. 2.25.
 Für das Ausland: Jährlich Fr. 7.50, halbjährl. Fr. 3.75.

Insertionspreis:

20 Cts. die einspaltige Petitzelle oder deren Raum.

№ 48.

Solothurn, 2. Dezember 1905.

5. Jahrgang.

Inhalt von Nr. 48: Adventsfeier. (Gedicht.) — Advent. — Samenkörner. — † Sr. Frau Elisabeth Arnold. — Die hl. Barbara. — Aus dem Alltagsleben. (Fortsetzung.) — Sprüche. — Zwei Episoden aus dem Leben eines Namenlosen. — Eiferjucht. — Ueber Pflege der Atemorgane. — Vom Jugendschriftenmarkt. — Unsere Bilder. — Küche. — Umschlag: Fürs Haus. — Öffentlicher Sprechsaal. — Winterblühende Zimmerpflanzen. — Literarisches. — Inserate.

Sehr hübsche, solide Einbanddecken

für die
Schweizer katholische Frauenzeitung

erlassen wir von heute an zu Fr. 1.— per Stück. Einzelne Nummern der „Schweiz. kath. Frauenzeitung“ können behufs Komplettierung und Ersatz, solange Vorrat, bezogen werden bei der

**Buch- und Kunstdruckerei Union,
 Solothurn.**

Okic's Wörishofener Tormentill-Crème.

Hochwürden Herr Pfarrer Franz Eugeneder in Stening bei Steyr schreibt: „... Seien Sie versichert, daß ich allerorts Ihr vorzügliches Präparat anempfehlen werde, zumal es hier so viele Leute gibt, die im vorgeschrittenen Alter an „**offenen Füßen**“ leiden und alle möglichen Salben ohne den geringsten Erfolg verschmieren.“

Eine alte Frau, welcher ich 2 Dosen Ihrer Tormentill-Crème überließ, heilte sich damit eine sehr bössartige Wunde, die der Arzt ohne Erfolg behandelte.“

Okic's Wörishofener Tormentill-Crème heißt Wundsein der Kinder, Wundliegen der Kranken überraschend schnell und ist das beste Mittel bei rauher aufgesprungener Haut und Rippen, Frostbeulen (namentlich offenen), Ausschlägen, nassen Flechten, Brand- und Schnittwunden, Haemorrhoiden, Woll- wunden, empfindlichen Füßen und Fußschweiß. — Preis Tube 60 Cts., Glasdose Fr. 1.20, überall in Apotheken und Droguerien erhältlich. 231

F. Reinger-Bruder, Basel.



Die Fabrikate der Schweiz-Bretzel- und Zwiebackfabrik **Ch. Singer, Basel**, sind an Güte unübertroffen und bestellt man dieselben, wo nicht zu finden, direkt ab Fabrik in Basel. 26°

In der Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn, ist zu beziehen:

Bibel des alten und neuen Testaments
 in 50 Bildern.

Preis Fr. 4.60.

Singt dem Herrn
 oder:

das Kirchenjahr in Liedern.
 Von Cordula Peregrina.

Preis Fr. 5.50.

Nützliche Winke zur praktischen Erziehung für Eltern und Erzieher.

Von **Elise Flury.**

Preis Fr. 1.80.

 **Schriftlichen Anfragen um Auskunft über Inserate muß stets das Rückporto beigelegt werden, wenn sie Berücksichtigung finden sollen.**

Die Expedition.

fürs Haus.

Als **Vorbereitungsmittel gegen Frost** empfiehlt sich ein Einreiben der Haut mit Lanolin, Baseline oder Glycerin. Jedoch ist eine derartige Behandlungsmethode schon im Herbst zu beginnen.

Harte, rauhe Hände werden weich und geschmeidig durch häufiges Einreiben mit Lanolin, Baseline oder Glycerin. Dabei möchte ich bemerken, daß man das letztere nur mit etwas Wasser verdünnt gebrauchen soll.

Ein gutes Kopfwasser, das nicht allein nervenstärkend wirkt, sondern auch das Ausfallen der Haare verhindert, bereitet man sich durch Zusammengießen von Franzbranntwein und Rizinusöl zu gleichen Teilen. Um dem Ganzen einen angenehmen Geruch zu verleihen, setzt man ihm einige Tropfen einer wohlriechenden Essenz (Parfüm) hinzu. Mit dieser Mischung, die vor dem Gebrauch gut durchzuschütteln ist, reibe man sich an zwei Abenden der Woche die Kopfhaut ein, jedoch ohne großen Kraftaufwand. Doch ist das Haar erst am nächsten Morgen zu kämmen und auch dann noch mit größter Vorsicht.



Öffentlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 128. Wäre jemand so gütig, mir anzugeben, wo Hefe für den Hausgebrauch in kleinem Quantitäten zu beziehen wäre? In hiesigen Dorfbackereien ist sie nicht erhältlich.

Abonnentin G. W.

Frage 129. Eruchte letztes Jahr eine Mitabonnentin um ein probates Mittel gegen Sommerprossen. Da wurde mir angeraten, von Crème laurient, in Basel beziehbar, Gebrauch zu machen. Habe es dann wirklich probiert mit vielen Töpfen, aber es ist, als ob die Sache noch ärger geworden wäre, die Flecken traten mit der Zeit nur noch ärger hervor so daß ich nicht weiß, was machen. Der Knabe ist ganz entsetzt davon. Wüßte mir vielleicht jemand den Grund hievon und ein anderes, sicheres, unschädliches Mittel anzugeben? Ich bitte dringend um Rat und danke zum voraus.

Eine Abonnentin.

Frage 130. Könnte mir eine werthe Abonnentin ein Mittel empfehlen für ein 7 Jahre altes Mädchen, das immer noch an Bett-nässen leidet? Für gütigen Rat den besten Dank. Eine Abonnentin.

Antworten:

Auf Frage 122. Haben Sie Geschenke für einen Neupriester zu wählen, so dürften Gegenstände fürs Haus willkommen sein. Tableaux, Tischzeug, Bestecke, Leuchter, Wachstuchtiischdecke, abgepaßt oder vom Stück (sehr praktisch). Im andern Falle etwa eine Taschen-stola, da dieselben immer wieder erneuert werden müssen, Reise-Brevier (sind klein und werden Ihnen von bessern Buchhandlungen besorgt, Reisenecessaire zc. Sehr praktisch ist auch ein ganz schwarzes, wollenes Wams in einfacher Art, schwarzwollene gute Strümpfe. Z. S.



Winterblühende Zimmerpflanzen.

Mit dem Nahen des Winters wird es Zeit, an eine Musterung und Ergänzung unseres Topfpflanzenbestandes zu denken, damit

wir uns auch im Winter an lieblichem Blumen-schmuck im Zimmer erfreuen können. Die Auswahl ist gar nicht klein, denn die Kunst unserer emsigen Gärtner hat es allmählich verstanden, eine Menge von Gewächsen derart zu kultivieren, daß sie ihre Blüten auch willig im Winter entfalten. Die verschiedenen Zwiebelgewächse, wie Hyazinthen, Tulpen, Narzissen, Tazetten, Arobus, sind ja als prächtige Winterblüher allbekannt und ebenso deren höchst einfache Züchtmethode im Zimmer. Will man den Flor längere Zeit hinhalten, so empfiehlt es sich, die erblühten Pflanzen möglichst kühl, etwa zwischen Fenster und Vorfenster zu stellen. Ganz willige Winterblüher sind auch die vielbeliebten Chrysanthemumarten, von jeder Gärtnerei leicht zu beschaffen. Gegen zu große Zimmerwärme sind sie jenibel und verlangen fleißige Lüftung, sowie reichliches Gießen. Die Prunkstücke des winterlichen Blumentisches bilden unstreitig unsere indischen Azalien und Rhododendren, die man reich an Knospen, heutzutage billig vom Gärtner ersehen und vom Herbst ab selbst weiter kultivieren kann. Von den farbenprächtigen, billigen Geranien (Pelargonium zonale) macht man sich schon im Januar selbst Stecklinge, die dann ihren Flor von November ab entfalten; vorzeitige Blüten werden entfernt, eventuell die Triebe nochmal entspißt. Recht empfehlenswert ist ferner die Schönmalbe (Abutilon), deren weiße, gelbe oder rote Glocken sich winters willig entfalten; sie verlangt aber sonnigen Standort. Ganz anspruchslos ist Clivia, durch ihre dunkelgrünen, schwertförmigen Blätter auch als Blattpflanze wertvoll; nicht nur ihre gelbrotten Blüten dolden, sondern auch die nachher folgenden scharlachroten Beeren sehen schmuck aus. Auch unter den Fuchsiën sind einzelne schöne Winterblüher, während die bekannte Kapuzinerkresse (Lobbia) mit ihren braungelben, großen Blüten willkommene Abwechslung in die Farben bringt. Sie ist billig zu haben, aber auch aus Frühlingsstecklingen oder Samen leicht zu erziehen. Nicht vergessen sei die rotblühende Sultansbalsamine, die man ja heutzutage überall bekommt. Wohl das lieblichste Kind unseres Wintergartens ist die anspruchslose Chineser-Primel. Bei einiger Pflege ist sie unermüdetlich im Blühen und bietet in Weiß, Rosa und Rot eine Fülle von zarten, reizenden Farbennuancen. Zum Schluß sei noch des herrlich duftenden Weilchens in seinen Gärtnerpielarten gedacht, welches, im Herbst in Töpfe gepflanzt, willig über Winter blüht. Als echte Kinder der Sonne gedeihen die Weilchen am besten dicht am Fenster, sei es im Zimmer, oder zwischen Fenster und Vorfenster.

Alle gezeichneten Gewächse entfalten winters ihren Flor willig, ohne besondere Pflege. Zu achten hat man nur auf regelmäßiges Gießen, Schutz vor den direkten Wärmestrahlen des Ofens und vor erkältender Zugluft. Ferner darf die Luft nie zu trocken werden, weshalb man ein Wasserbecken auf den Ofen stellt, und außerdem sollte der Blumentisch so nahe als möglich am lichtpendenden Fenster stehen. Solche Pflege werden uns aber die Pflanzen mit frohem Gedeihen und lieblichem Blütenflor lohnen.



Literarisches.

Für Weihnachten. In der Verlagsanstalt Benziger & Cie. in Einsiedeln sind kürzlich zwei Weihnachtsspiele für Mädchen: 1. „Ehre sei Gott in der Höhe“ und 2. „Lasset die Kleinen zu mir kommen,“ verfaßt von Marie Keiser, herausgegeben worden. Inhalt und Form der Stücke sind sehr hübsch. Das nett ausgestattete Buchlein wird für manche Weihnachtsfeier willkommen sein. Nachh.

Redaktion: Frau A. Winiförfer, Sarmenstorf (Aargau)

GALACTINA Kindermehl erleichtert das Zahnen,

kräftigt und stärkt den kleinen Körper, verhütet

und heilt Erbrechen und Diarrhöe.

229

In Apotheken, Droguerien etc.



Schweizer katholische Frauenzeitung

Von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: Modebilder mit Schnittmuster und Abbildungen und Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.
 Inserationspreis: 20 Cts. die einpaltige Zeile oder deren Raum.

№ 48.

Solothurn, 2. Dezember 1905.

5. Jahrgang.

Adventsfeier.

Von Deinen heil'gen Höh'n nieder,
 Kommst Du, erhab'ner Gottessohn;
 Du bringst die Himmelsgüter wieder,
 Die längst der sünd'gen Welt entflohn,
 Den Glauben willst Du neu entzünden,
 Ein sel'ges Reich der Liebe gründen,
 Mit Lieb' erfüllen jedes Herz;
 Sie soll Getrennte innig einen
 Und trösten alle, die da weinen,
 Mit Hoffnung auch im tiefsten Schmerz.

Wie sollten wir nicht Dein uns freuen,
 Nicht mit Frohlocken Dich empfang'n?
 Nicht Palmen auf den Weg Dir streuen,
 Nicht Dir in Lieb' und Demut nah'n?
 Auch unser Hosianna schalle,
 Erlöser Dir, einmütig walle
 Entgegen Dir der Gläub'gen Schar!
 Von neuem wirst Du uns gesendet,
 Und jedes Herz Dir zugewendet,
 Begrüßt ein neues Friedensjahr.

F. A. K.

Advent.

„Bereitet den Weg des Herrn.“

Wie ein goldener Faden zieht sich durch die Blätter des alten Testaments das Sehnen nach dem verheissenen Erlöser; diese Hoffnung geleitete das Volk Israel durch Meer und Wüste, durch Knechtung und Gefangenschaft. Und ging sie

auch oft unter im Dunkel von Sünde und Frevel; in den Herzen der Besten lebte sie fort, und ihr Glauben und Vertrauen stärkte die Schwachen.

„Güter, ist die Nacht bald hin? so mögen fromme Herzen oft geseufzt haben.

Endlich nahte sich die Fülle der Zeiten, was die Propheten und Patriarchen vorausgesagt, es sollte in Erfüllung gehen. Vom Jordanstrand ertönte die Stimme des Rufenden: „Bereitet den Weg des Herrn!“

Viele zogen hin und ließen sich taufen, damit sie rein seien und würdig, den Verheissenen zu empfangen. Aber andern war der Gesandte im härenen Gewande, mit der Mahnung zur Buße im Munde nicht der rechte Mann, ihnen den verheissenen König anzukündigen. Denn der König, den sie erwarteten, sollte einen Thron ausschlagen, herrlich in Erdenglanz und Pracht und ein Reich gründen, in dem Sünde und Sinnenlust einen Freibrief erhalten würde. Darum blieben sie dem ernstesten Prediger am Jordan ferne; andere ergriffen ihn, legten ihm Fesseln an und schlugen ihm das Haupt ab.

Und als der dann wirklich kam, der König, von dem Johannes sagte, daß er ihm die Schuhriemen aufzulösen nicht würdig sei, da waren es die Ärmsten, die zuerst an seinem Throne standen, die Hirten, die in der Nacht auf dem Felde wachten bei ihren Herden. Sie erkannten Seinen Stern mit himmlischem Schein und sie ließen sich von ihm führen, fanden das Kind im Stalle, knieten nieder — glaubten und liebten.

Und die andern gingen an Bethlehem vorüber; sie erkannten es nicht, daß der Erwartete mitten unter ihnen wohnte; — sie zogen weiter, ihn zu suchen. Blinden Auges suchen sie ihn noch heute — und darüber vergehen die Tage des Heils.

Jahrhunderte sind verflossen, Generationen sind über den Erdboden gegangen und immer wiederholt es sich, was jene Tage gesehen — und so wird es bleiben bis zum großen Weltadvent, wo der Herr kommen wird, den einen zur Auferstehung, den andern zum Gericht.

Ruhelos irren die Menschen umher, im Herzen ein unverständenes Sehnen, das doch nur in Gott allein Genüge und Frieden findet.

Aber die Menschen wollen sich ihren Gott selber machen. Nicht einen solchen wollen sie, der eine Dornenkrone trägt und der Nachfolge will auf seinem Kreuzesweg; nicht einen solchen, der Glauben fordert hier für die unscheinbare Hülle, wie dort für die armselige Krippe.

Darum ziehen auch heute viele vorbei an dem Hause, da er seine Krippe, an dem Tempel, da er seinen Lehrstuhl aufgeschlagen.

Ja, heute noch lebt der stolze Herodesgeist, der neben dem wahnwichtigen Throne eiteln Menschenwissens keinen andern, keinen höhern duldet. Unter der Maske, als wollten auch sie anbeten, würden sie den König vernichten, wenn sie es vermöchten.

Doch die Sache des Christuskinde ist siegesgewiß, während die Welt in Trümmer geht. Noch immer sendet Gott seine Engel aus, das Heiligste zu schützen und noch immer suchen Tausende unbeirrt am Nachthimmel unter den Gestirnen jenen einen Stern, der mit seinem Himmelsglanze ins dunkle Erdental herniederleuchtet. Und wenn sie ihn gefunden, so folgen sie seiner Spur, daß er sie geleite, zu dem König, der einen Frieden bietet, den die Welt nicht geben kann. Arme kommen und fühlen sich reich, Könige beugen sich und erkennen ihre Armut, Geistesfürsten beten an und gestehen, daß sie klein sind — alle selig im Erlöser, den sie gefunden.

Und wir, wollen auch wir uns anschließen auf dem Wege nach Bethlehem? —

Einst in unseren Kindheitstagen begrüßten wir die heilige Adventszeit in stiller Freude und seliger Ahnung. Wir glaubten Engelsflügel rauschen zu hören; ja sie zogen wohl nieder vom Sternenhimmel, wo die Sternlein noch viel heller flimmerten, holten draußen im dustumwobenen Tannenwald den Weihnachtsbaum. Ja, jetzt ertönte ganz leise ein silberhelles Glöcklein; das war Christkindleins Mahnen . . . „Seid brav, Kinder, und betet,“ mahnte s'liebe Mütterlein. Wir rückten näher zusammen an Großmutter's Seite und lauschten mit gefalteten Händchen was diese erzählte vom Christkindlein, das hernieder gekommen in stiller Mitternacht in den kalten Stall zu Bethlehem, weil es uns Kinder und alle Menschen so unendlich liebt.

Gewiß, es war eine mächtige Anregung fürs Kinderherz; beim Nachtgebet gelobten wir, folgsam zu sein und friedlich zusammen; wir rieten hin und her, was wir aus Spiel und Schrank den armen Kindern geben wollten, damit wir dem Christkindlein Freude machen könnten.

D laßt uns in diesen heiligen Adventstagen wieder Kinder werden, gläubig fromm und ohne Arg und Falsch, und als solche dem Herrn die Wege bereiten: abtragen alle Berge des Stolzes und Hasses, ausfüllen die Täler der Glaubensleere und Lieblosigkeit, gerade machen alle krummen Wege von Trug und Verstellung, daß sie sonnenklar vor Gottes Auge liegen, Opfergaben rüsten, die wir zur Krippe tragen können; das Gold der Liebe zu Gott, den Unsern, den Bedrängten und Armen — den Weibbrauch eines innig-frommen Herzensgebetes und die Myrrhe der Buße und Abtötung, dann werden auch wir gleich den armen Hirten und den reichen Königen den Stern sehen, der hinführt zum Himmelskind.



Samenförner.

Fügsamkeit und Opferwilligkeit im kleinen verlangt Gott.
Fenelon.

Schwache Menschen hat es allezeit gegeben, welche die Pflicht gegen ein Lächeln der Welt verkaufen. Holzwarth.

Niemand kommt gleich oben an; steigend, nicht fliegend erreicht man die höchste Sprosse der Leiter. St. Bernhard.

Kein Kreuz drückt so schwer, als ein Leben, worin man den Leidenschaften folgt. St. Franz Xaver.

Der Wurm, der die schönsten Reime zerfrißt und die besten Früchte verdirbt, das ist die Eigenliebe. P. Jungmann.

Die ewige Glückseligkeit ist ein ewiger Frühling; somit muß ein rauher Winter vorübergehen. Kreienbühl.

Wer Gutes fördern will, der lerne Undank und Widersprüche ertragen; denn dieses ist unausbleibliche Folge der Förderung des Guten. Sailer.

Wie von der Quelle die Blumen sich tränken, so stehen alle Blüten des sittlichen Lebens um den Brunnen des Gebetes. Hettinger.



† Sr. Fanny Elisabeth Arnold, Barmherzige Schwester im Kantonsspital Luzern.

Von A. v. Liebenau.

(Mit Bild.)

„Der schönste Frauenberuf des werktätigen Lebens ist unstreitig jener der barmherzigen Schwestern — dieser Engel in Menschengestalt.“ —

Dieses Wort des verdienstvollen Ordensstifters und bischöflichen Generalvikars Pater Theodosius Florentini wird zu allen Zeiten seine Geltung bewahren — so sehr die moderne Welt sich sonst bemüht, das Ordensleben als unzeitgemäß darzustellen. Ja, die barmherzige Schwester ist und bleibt das Ideal jedes braven, reinen Herzens, welchem Stande und welcher Konfession man auch angehören mag. Viele, welche in ihrem mangelhaften Verständnisse den Wert und den Nutzen des höhern Gebetslebens verkennen und darum die praktischen Leistungen auch der kontemplativen Orden übersehen, neigen sich bewundernd vor dem Opfermutter der barmherzigen Schwester. Ist sie doch die Heldin, welche täglich aufs neue ihr junges Leben und dazu die Gesundheit, die Freiheit, das Wohlleben und jede Annehmlichkeit dahingibt, um Christo in den Kranken zu dienen. Selten erreicht darum diese edle Menschenfreundin ein hohes Alter. Die meisten Schwestern sterben eines frühzeitigen Todes. Andere sind dazu außersehen, ihren mutigen, mit so unendlich schweren Opfern verbundenen Liebesdienst auch noch mit persönlichem, oft langjährigem Siechtume einzulösen. Sie sind die Passionsblumen, welche hienieden direkt am Fuße des Kreuzes erblühen, um dereinstens im Himmel in besonderer Herrlichkeit zu erstrahlen.

Eine solche Kreuzesblume ist die edle Schwester gewesen, deren verdienstvolles Leben wir hier leider nur skizzieren können — Sr. Fanny Elisabeth Arnold.

Sie war ein Kind der Urkantone — der Abstammung nach; jedoch ihre Geburtsstätte steht in England, der Heimat ihrer Mutter. In jungen Jahren schon hatte sich Herr Musikdirektor Gustav Arnold, Bürger von Altdorf, aus der Welsfamilie Arnold von Spirigen (später auch als Komponist ehrenvoll bekannt) nach England begeben, wo er sich 1850 zuerst in Lancaster niederließ, um später nach Manchester zu übersiedeln.

In Lancaster lernte er die tief religiöse, gut katholische und sehr gebildete Fräulein Sarah Walmesley kennen, deren hohe Tugenden sie ihm als Gattin begehrenswert machte. Die hochgeachtete Familie zählte meistens Katholiken. Den 26. November 1851 fand die Trauung statt. Das sehr gut situierte junge Paar lebte ungefähr 14 Jahre lang in England in den glücklichsten Verhältnissen und erfreute sich auch der Segnungen eines schönen Familienlebens. Fünf sehr begabte Töchter lebten nach und nach das musikalische Haus in Manchester. Sie verlebten eine sonnige Jugendzeit im Elternhause, mitunter auch in einem am Meere gelegenen Landgute der bei ihnen wohnenden Großmama. Unvergeßlich schöne Tage wurden dort genossen. Die jungen Mädchen empfingen mit einer vortrefflichen weltlichen Bildung auch praktisch-religiöse Grundsätze für das Leben. Schon der Eltern hohes Beispiel mochte befruchtend auf die religiöse Erziehung wirken, welche auch noch durch Wort und sorgsame Leitung einem ernstlich verstandenen Christenleben zustrebte. Im

Hause Arnold-Walmsley waltete eben jener beglückende Ton, von welchem Bischof Ketteler so bezeichnend sagt: „Man muß die Kinder, wenn sie im Leben draußen Gott und ihrer Kirche treu bleiben sollen, nicht bloß in der Religion unterweisen, sondern ihnen dieselbe als heiligstes und bestes Erbe tief ins Herz hineingraben. Dann wird es auch wieder gute Christen geben, die das Herz Gottes erfreuen und Seiner Kirche lebendige Glieder und werktätige Mitarbeiter verschaffen.“ Das war in der Tat hier der Fall, wie der Erfolg zeigte.

Nach dem Tode der englischen Großmama trat eine große Veränderung im Leben der Familie Arnold ein, indem dieselbe im Juli 1865 nach der Schweiz — dem schönen, nie vergessenen Vaterlande des Familienhauptes überfiedelte. In gewisser Beziehung mochte dieser Abschied vom bisherigen lieben und schönen Heim in England ein schweres Opfer bedeuten; andererseits erweiterte dieser Wechsel des Aufenthalts den Gesichtskreis der glücklich aufblühenden Töchterchen. Zudem ließ man sich im schönen Luzern nieder, wo Herr Gustav Arnold jahrzehntlang als vortrefflicher Musikdirektor wirkte und so recht eigentlich den Sinn weiterer Kreise für die musikalischen Genüsse weckte. Die wohlverdiente Anerkennung hiefür wurde ihm durch Erteilung des Ehrenbürgerrechtes zu teil.

Die jüngeren Töchter vollendeten ihr Ausbildung teils in Luzern, noch mehr in dem damals so vielbesuchten, vortrefflichen Institute Carouge bei Genf (jetzt in Viry). Diese Anstalt wurde um so eher gewählt, da die Familie Arnold bereits in England mit den Lehrschwestern desselben Ordens sehr vertraut gewesen. In den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts waren durch die verwitwete Marquise d'Houet diese Lehrschwestern gegründet worden, deren Bildung und Erziehungsmethode allen Anforderungen der Neuzeit entspricht. Zur Zeit des Aufenthaltes der Familie Arnold in Manchester hatten diese Lehrschwestern dort bereits eine von vielen katholischen Kindern besuchte Kleinkinderschule gegründet, an welche sich eine staatlich genehmigte Privatschule angeschlossen. Alle besser situierten Katholiken von Manchester ließen ihre Kinder dort unterrichten, da diese Schwestern, welche den Namen Jüngerinnen Jesu (Fidèles Compagnes de Jésus) führen, nicht bloß als Lehrerinnen, sondern auch als Erzieherinnen eines großen Rufes genossen.

Die Töchterchen Arnold waren von frühester Jugend auf Zöglinge dieser Lehrschwestern gewesen, die es so gut verstehen, den Kindern Lust und Freude zum Lernen einzupflanzen.

Es war daher für Herr und Madame Arnold eine hohe Beruhigung und für deren Töchterchen eine wahre Herzensfreude, als sie bei Genf an der Schweizergrenze auch ein Institut des ihnen so lieb gewordenen Ordens fanden. Nun gaben sie die größeren Töchter sofort dorthin und die jüngeren folgten bald nach. Einer dieser jungen Damen — es war Fräulein Cécile — hat es sogar im Orden so gut gefallen, daß sie nach kurzem Aufenthalt zu Hause dorthin zurückkehrte. Nun wirkt sie in England.

Mit schönen Talenten begabt, bildeten sich die Fräulein Arnold noch später immer weiter aus. Eine aus ihnen zeichnete sich jedoch nicht allein durch große Talente, sondern noch durch eigenartige Schönheit aus, die ihre ganze Erscheinung mit wirklicher Anmut und Grazie umgab. Es war Fräulein Fanny, die dritte Tochter des Hauses und spätere barmherzige Schwester.

Sie war nicht groß, aber ihre zierliche Gestalt zeigte ein prächtiges Ebenmaß. Die Haltung war vornehm und die lieblichen Gesichtszüge mit dem geistvollen Augenpaar erinnerte etwas an die feinen, wunderbar reinen Madonnenbilder der alten Zeiten. Ihre ausgezeichnete, äußerst vollendet gebildete Hand machte das Entzücken der Künstler aus; sie hat auch wirklich als Modell gebient zu einem Kirchenbilde in Epan (Tyrol) welches das Magnifikat darstellt.

Fräulein Fanny Arnold war denn auch bei ihrem Erscheinen in der Welt eine der gefeierten jungen Damen, aber sie ließ sich davon den gesunden Sinn nicht beirren. Immer blieb sie ihren religiösen Übungen treu. Bald wurde sie auch eines der tätigsten Mitglieder des neugegründeten Marienvereins Luzern. Wir haben bereits im Nachrufe von Fräulein Pauline

Schwiger von Buonas sel. auch der regen Tätigkeit der ganzen Familie Arnold in diesem Vereine kurze Erwähnung getan. Bei diesem Anlasse darf man es jedoch nicht unterlassen, deren wirkliche Opferwilligkeit zu gunsten der für die inländische Mission wirkenden Marienkinder vollaus anzuerkennen. Reiche Gaben sind zu verschiedenen Zeiten aus der wohlthätigen Hand dieser wirklich begeisterten Mitglieder des luzernischen Marienvereins geflossen und alle Schwestern waren dabei tätig. Besonders Fräulein Fanny war als Mitglied der Komitees lange Zeit die rechte Hand der damaligen Präsidentin. Wochen-, ja monatelang hat sie im Dienste der internen Mission unablässig gearbeitet und als es 1875 zum mühevollen Werke der Warenlotterie kam, da wußten die Vorstandsmitglieder die rege Tätigkeit ihrer hilfsbereiten Kollegin nicht genug zu schätzen. — Auch sonst hat sich Fräulein Fanny in vorbildlicher Art um die Vereinsinteressen bemüht; speziell bei den Vorarbeiten für die Weihnachts- und Osterjüngungen. In solchen Zeiten stand sie wochenlang ganz zur Verfügung, so daß die damalige Präsidentin, Fräulein Elise von Liebenau, sich fast Vorwürfe machte wegen der Entfremdung des guten Fräuleins von ihrer Familie. Fast wie ein Raub an derselben kam es der Präsidentin vor. Man wandte sich daher an des Fräuleins Mutter, förmlich nur um das Gewissen zu beruhigen, denn eine Absage der fernern Beteiligung für Fräulein Fanny wäre dem Komitee schwer aufs Herz gefallen. Die Antwort aber lautete ebenso geistreich als freundlich. Madame Arnold meinte: „Es sei wahr, Fräulein Fanny sei daheim nur noch Kostgängerin, nicht mehr Haus- tochter, aber für einen so edlen Zweck lasse sie sich die Töchter schon rauben.“

Der häufige Besuch des im damaligen Bürgerspital gelegenen Vereinslokales und die damit verbundenen Begegnungen mit armen Kranken flößten dem edlen Herzen der guten Fräulein Fanny hohes Interesse für Krankenpflege ein. Ihr Feingefühl, in einem seltenen Grade ausgebildet, ließ sie da und dort allerliebste kleine Ueberraschungen für die armen Kranken, speziell für kranke Kinder ersinnen. So führte ihr Weg sie öfters in den Spital. Dort halfen die Fräulein Arnold oft auch mit ihren schönen, prächtig geschulten Stimmen den Gottesdienst verherrlichen und da mehrere Cousinen, die Fräulein Segeffer von Brunegg, auch den Schleier der barmherzigen Schwester genommen hatten, so kam man in der Familie Arnold überhaupt dem Orden immer näher. Einen nachhaltigen Eindruck übte der Hinscheid ihrer Cousine, der ehrwürdigen Spitalschwester in Luzern, Sr. Anna Segeffer von Brunegg, auf Fräulein Fanny Arnold aus. Sie versenkte sich förmlich in deren engelhaften Anblick und betete stundenlang bei deren Leiche, so daß es vielen auffällig erschien.

Niemand aber hätte jemals daran gedacht, daß die schöne, hochbegabte, lebhaft und so überaus zart angelegte Fräulein Fanny ihren zierlichen Schultern die schwere Arbeitslast der Krankenschwester aufladen würde.

Und dennoch kam es so. — Hier trat eben das große Wort des Herrn in seine Rechte: „Der Geist Gottes weht — wo er will.“ In aller Stille hatte Fräulein Fanny den heroischen Entschluß gefaßt, der sich für sie doppelt, ja dreifach schwer gestalten mußte gegenüber dem angenehmen Leben zu Hause. Auch schuf ihr die tiefe Empfindsamkeit ihres Gemütes gerade im Leben der barmherzigen Schwester zahllose geistige Leiden, da jeder Anblick von Weh und Schmerz sie unendlich tief erschütterte. — Endlich mußte auch die empfangene schöne Bildung, welche ihr bis anhin so viele geistige Genüsse geboten, eine fortlaufende Quelle der Entsagung für sie werden, denn nun galt es, die Früden eines gediegen musikalischen Heims gegen das stete Anhören schwerer Seufzer und den Umgang mit ungebildeten, oft auch noch undanföbaren Patienten einzutauschen.

All diese Erwägungen konnten jedoch den festen Charakter dieser mutigen Seele nicht beugen. Sie war vom Tage ihres Entschlusses an so vollkommen von der Ausführbarkeit ihres Vorhabens überzeugt, daß sie es mit dem größten Heldenfinne unternahm.

(Fortsetzung folgt.)



Die hl. Barbara, Martyrin.

(3. Dezember.)

Legende von Dr. A. Bellesheim.

Die hl. Barbara wird in der ganzen Kirche als Patronin der Sterbenden verehrt, obwohl die Nachrichten über ihre Lebensumstände äußerst dürftig sind. Streitig ist der Tag ihres Todes, aber die Haupttatsachen ihres Lebens, namentlich ihres Martyriums für Christus, sind uns hinlänglich verbürgt. Sie erläutern den Ausspruch Christi: Er sei nicht gekommen, den Frieden, sondern das Schwert zu bringen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und daß die Feinde des Menschen seine eigenen Hausgenossen sind.

Barbara wurde im Heidentum erzogen. Ihr Vater Dioskorus, ein wahrer Tyrann, sperrte sie in einen eigens dazu von ihm errichteten Turm. In dieser ihr aufgedrungenen Einsamkeit übte sie sich im Gebet und forschte nach der göttlichen Wahrheit. Gott schenkte ihr die Gabe des Glaubens. Sie ließ sich im Christentum unterrichten und empfing im geheimen von einem Priester die hl. Taufe. Als Dioskorus von der Bekehrung seiner Tochter vernahm, war er außer sich vor Wut. Sofort zeigte er Barbara dem Richter an. Die heilige Jungfrau wurde schrecklich gefoltert; aber Gott heilte wunderbarerweise ihre Wunden. Endlich sprach der Richter über sie das Todesurteil. Ihr Vater erstickte derart alles menschliche Gefühl in seinem Herzen, daß er sich zur Vollstreckung des Urteils anbot und sein eigenes Kind enthauptete. Selbst die Heiden entsetzten sich beim Anblick dieses Verbrechens. Gott der Herr aber nahm fürchtbare Rache an Barbaras Peinigern. Während die heiligen Engel ihre Seele gen Himmel trugen, wurde Dioskorus durch einen Blitzstrahl getötet.

Die hl. Barbara wird insofern die Patronin der Sterbenden genannt, als sie für ihre Schützlinge die Gnade des Empfanges der heiligen Sakramente in der Todesstunde verlangt. Daher stellen die christlichen Maler sie, obwohl sie eine Jungfrau ist, mit Kelch und Hostie in der Hand dar. Dem heiligen Stanislaus wurde, nachdem er sie angerufen, von Engeln die heilige Wegzehrung gereicht. Surius berichtet von einem holländischen Jüngling, der im Jahre 1448 plötzlich nachts erwachte und sich mitten in Flammen sah. Er rief die heilige Barbara an, die ihm erschien, ihren Mantel über ihn ausbreitete und ihn am Leben erhielt, bis er die heilige Wegzehrung und das Sakrament der letzten Delung empfangen hatte, worauf er ruhig starb.

Bitte Gott oft, er möge dich bewahren vor einem plötzlichen unvorhergesehenen Tode; bitte ihn namentlich um die Gnade, durch die heilige Wegzehrung gegen die Angriffe des bösen Feindes gestärkt zu werden.

„Niemand ist fähig, für Christus sein Blut zu vergießen, wenn die Kirche ihn nicht durch Christi Leib und Blut zu diesem Kampfe gestärkt hat. Jede Seele aber wird den Mut sinken lassen, welche durch den Empfang des heiligen Altarsakramentes nicht entflammt worden ist.“

Hl. Cyprianus.



Aus dem Alltagsleben.

Von P. Seemann.

(Fortsetzung.)

Die gute Frau war sehr erstaunt über meine Ansicht, daß auch bei uns für sie samt ihrem Lutschtbeutel und Kamillentee nichts zu machen war, und verließ mich mit ganz verblüfftem Gesicht.

Doch was nun?

Ja, wie glücklich wäre ich jetzt über den Besitz von sechs sehr erwachsenen Schwägerinnen gewesen. Aber im Hause der Schwiegermama hatte sich in den letzten Jahren vieles verändert.

„Ich habe zu wenig Töchter,“ pflegte sie zu scherzen.

Zwei derselben hatten sich verheiratet, die dritte war in dem ländlichen Haushalte einer vielbeschäftigten Tante als Adoptivtochter hängen geblieben, die vierte in dem großen Hause eines Onkels als unentbehrliches Hausfräuleinchen, die fünfte war der eigenen kränklichen Mutter unentbehrlich und die sechste, Toni, befand sich augenblicklich, nach der anstrengenden Pflege einer Freundin, auf einer Erholungsreise. Auch würde ich niemals eingewilligt haben, sie jetzt, da ich in Not war, herbeizurufen.

„Wir verschreiben uns eine Wärterin aus Berlin,“ schlug Felix vor, „eine ganz feine, gelehrte.“

Ganze Stöße von Zeitungen schleppte er herbei, um die passende herauszufinden, bei welcher Beschäftigung wir die Beobachtung machten, daß es zwar sehr viele Herrschaften zu geben schien, die eine zuverlässige Kinderwärterin suchten, doch sehr wenig Wärterinnen, welche wegen einer Herrschaft in Verlegenheit waren.

„Schreiben wir, um sicher zu gehen, zugleich an ein Duzend Stützen,“ sagte Frau Felix, „die Aermsten suchen ja zu Hunderten Stellung.“

Ja, aber welche Stellung?

Es fand sich unter den Stellensuchenden auch nicht eine einzige, die sich bereit und für befähigt erklärt hätte, die Pflege eines Kindes mit allem mühseligen Drum und Dran zu übernehmen.

Sie alle wünschten sich im Haushalte zu vervollkommen oder der Hausfrau „zur Hand zu gehen,“ auch wohl ältere Kinder zu beschäftigen, zu beaufsichtigen oder ihnen bei ihren Schularbeiten zu helfen. Doch niemals wollten sie ganz kleine Kinder baden, ihr nächtliches Geschrei anhören und überall mit angreifen, wo es not tat. Es hatten zwar manche die Bemerkung beigefügt, daß sie „Kinderlieb“ seien, aber ich wußte nicht recht, was sie damit sagen wollten. Wollten sie dadurch ihre Neigung andeuten, mit Kindern zu spielen und dieselben nicht etwa lieblos beiseite zu schieben, wo sie ihnen in den Weg laufen würden, oder ging ihre Kinderliebe so weit, daß sie dadurch befähigt wurden, ernstliche Unbequemlichkeiten zu ertragen?

Wo einmal ein besonderer Eifer an den Tag gelegt wurde, Kinder zu lieben, zu pflegen und zu erziehen, da sollten es „mutterlose“ Kinder sein!

„Und ich bin doch nun einmal noch am Leben,“ sagt ich schluchzend vor Schwäche und Mutlosigkeit, während Felix mir tröstend „Haar und Wangen streichelte.“

Meine Ahnung sollte mich nicht betrügen: auf ein Duzend Anfragen ein Duzend abschlägige Antworten. Sie alle waren bereits „vergriffen“ oder fühlten sich den gestellten Anforderungen nicht gewachsen.

Felix war außer sich. Wie gern hätte er jetzt seine ganze Kraft eingesetzt, um mir in meiner Not beizustehen, wenn dieselbe nicht von mir allein getragen werden mußte, da das Kind erkrankt war und durch eine einzige Unvorsichtigkeit in äußerster Lebensgefahr geraten konnte.

„Warum schreibst Du nicht an Deine berühmte Freundin?

Mag doch Fräulein

Ellen herkommen und ihre Freundschaft beweisen; das wäre ja mal so eine recht passende Gelegenheit!“ meinte Felix ein wenig boshaft. Er teilte die Eigentümlichkeit mancher Ehemänner, die Freundschaften ihrer Frauen mit Scheelen, eifersüchtigen Blicken anzusehen, in hohem Grade.

Betroffen und nachdenklich blickte ich auf.

Ja, warum hatte ich nie an Ellen gedacht? An sie, die stets so ideale Anschauungen über Freundschaftspflichten zu äußern pflegte, die außerdem ihre Opferfreudigkeit durch die oftmals erklärte Neigung, Diakonissin zu werden, angedeutet hatte!

Freilich wäre wohl diese Neigung niemals in ihr entstanden, wenn sie sich nicht in jeweiligen schwermütigen Stunden gern einen Glorienschein für ihr hübsches junges Haupt erträumt hätte. Und der Gedanke, den Eitelkeit und Schwärmerei, nicht aber Selbstlosigkeit, Liebe und Erbarmen entstehen

ließen, konnte auch natürlich nie zur Tat werden, die ein vollständiges Aufgeben des eigenen Ichs erfordert.

Ja freilich, — einer Freundin in der Not beizustehen, das war so überaus einfach, man möchte sagen selbstverständlich. Niemand konnte etwas besonderes darin finden. Möchte es unter Umständen auch schwerer sein, als ein schwerer Diakonissendienst, so war doch sicher kein Heiligenschein damit zu erlangen.

Diese Gedanken fanden zwar damals in ihrer ganzen Deutlichkeit noch keinen Raum in meinem Herzen, doch fühlte ich,

daß ich Opfer von Ellens Seite nur mit peinlichem Unbehagen würde annehmen können.

Dennoch schlug mein Herz höher in Dankbarkeit und neuerwachender Hoffnung, als sie selbst eines Tages unerwartet und unangemeldet eintrat. Es war am späten Vormittag nach einer jener bangen Nächte, wie sie jetzt die Regel waren.

Des Kindes Befinden schien sich zwar zu bessern, doch war es immer noch unruhig und weinerlich, so daß ich erst gegen Morgen, in den Kleidern auf dem Bette liegend, in einen unruhigen kurzen Schlaf versank, aus dem mich bald das unge-

schickte Poltern der Aufwartefrau erweckte.

In einem Zustande halber Betäubung lauschte ich mit nervöser Qual ihrem lärmenden Gantieren, das alle Tage genau dasselbe war und alle Tage meinem schmerzenden Kopfe dieselbe Pein verursachte.

Ich wußte im voraus, in welchem Augenblick beim Einheizen die Kohlen polternd auf den Ofenvorsetzer fallen würden, wußte, wie oft die Tür zum Nebenzimmer

knarrte, ehe dort das Ausfegen begann, wußte genau, welchen Stuhl sie dabei umwerfen, gegen welche Tür, gegen welchen Schrank sie dabei mit dem Besenstiel stoßen würde.

Dann war sie mit ihren schweren Holzpantoffeln die Treppe hinuntergepoltert und hatte die Haustür krachend ins Schloß geworfen.

Jetzt holte sie Backwerk und Milch zum Kaffee, Fleisch zum Mittagbrot, um dann auf einige Stunden nach Hause zu gehen.

Noch einige Augenblicke Ruhe, himmlische Ruhe, — dann war es Zeit,

mich zu erheben, denn schon begann das Kindchen seine abgezehrten Gliedchen zu regen.

Mühsam richtete ich mich auf. Es schien einen Augenblick, als könne ich den hämmernden Kopf nicht erheben, die bleischweren Füße nicht zwingen, ihren Dienst zu tun. Doch ich wußte schon aus Erfahrung, es ging schließlich dennoch. Den Kopf mit kühlem Wasser abgerieben, dann einige schwankende Gehversuche, und es ging!

Nun erst das Kindchen besorgt, die Wärmeflasche gefüllt, um die Badewäsche zu wärmen, und dann Wasser in die kleine



Die Kreuzabnahme. Nach dem Gemälde von Peter Paul Rubens.

Wanne getragen. Ich holte es in ganz kleinen Portionen, und doch — wie schwer wurde es mir!

Es stimmte mir so merkwürdig vor den Augen, oft, als sei ich ganz blind, und es kostete viel Zeit, ehe ich die Grade am Thermometer erkennen konnte.

Als das Kind dann endlich wieder behaglich in seinem Bettchen lag, blickte ich ratlos um mich. Was zuerst tun? Der Staub lag dick auf den Möbeln, die Betten waren ungemacht und draußen in der Küche wartete hunderterlei auf mich. Das Frühstück, das mir Felix, der schon früh über Land gemußt hatte, noch auf mein Zimmer brachte, stand unberührt neben mir, denn ich konnte heute keinen Bissen herunterzwingen.

Sonderbare Schauer durchrieselten mich, und plötzlich überkam mich mit jähem Entsetzen der Gedanke, wie, wenn du krank würdest! Was sollte dann werden, aus dem Kinde werden?

Nein, ich hatte keine Zeit, ich durfte nicht krank werden. Ich mußte mich überwinden.

Ich erhob mich, um kraftlos wieder zurückzusinken. Großer Gott, wie sollte das enden!

Und in diesem Augenblicke tiefster Niedergeschlagenheit war es, als ich plötzlich in der geöffneten Tür meine Freundin Ellen stehen sah, — hübsch, lachend, ziemlich unverändert in ihrer jugendlichen Frische, wengleich ihre scharfblickenden Augen ein wenig rot umrändert schienen, die schmale lange Nase noch ein wenig spitzer geworden war und die frische Farbe ihrer Wangen einen kleinen Stich ins Kupferrote bekommen hatte.

Ich streckte ihr beide Arme entgegen, als sie fröhlich auf mich zuslog.

„Ellen, Du liebe, treue Seele! So bist Du also wirklich gekommen! Ich hätte es wissen können! Aber woher weißt Du — hat Felix geschrieben?“

„Felix? Ei bewahre! Was soll ich denn wissen?“

„Daß das Kind krank ist?“

„Das Kind? Aber nein, keine Ahnung habe ich natürlich! Wie kannst Du denken, daß ich sonst stören würde! Ist es denn schlimm? Nein? Nun gottlob! So hast du armes Wesen von einer Mutter hoffentlich ein Stündchen für mich übrig. Bleibe nämlich nur auf ein Stündchen, bin auf der Durchreise nach Berlin. Du weißt doch, daß da übermorgen Subskriptionsball ist, und Tante Ida hat mich dazu eingeladen. Denke doch, welches Glück! Weißt Du noch, wie Du als Backfisch immer für diese Subskriptionsbälle schwärmtest, ohne sie jemals kennen zu lernen?“

Ich schüttelte müde den Kopf.

„Hatte ich wirklich jemals für dergleichen geschwärmt? Dann mußte es vor langer, langer Zeit gewesen sein.“

„Ja, ich war recht alt geworden.“

„Reizend wäre es, wenn Du mitkommen könntest,“ fuhr Ellen fort. „Hättest Du nicht fürchtbare Lust dazu?“

„Nicht die geringste, liebste Ellen.“

„Aber Kind, was ist denn aus Dir geworden? Du sprichst ja wie ein alter Jubelgreis! Lebensmüde und wunschlos! Gibst es denn auf dieser schönen Welt gar nichts mehr, was Dich reizen konnte?“

„O ja, ich möchte einmal so recht nach Herzenslust ausschlafen können,“ erwiderte ich aus tiefstem Herzen.

Sie lachte hellauf.

„Köstlich! Nein, wie drollig Du bist!“

Dann aber wurde sie ernster und betrachtete mich erst jetzt aufmerksam und mit ungeheucheltem Erstaunen.

„Weißt Du übrigens, daß Du kaum noch wiederzuerkennen bist, liebste Seele? Merkwürdig! Nein wirklich, Du siehst ja entsetzlich aus! Kaum noch ein Schatten von dem, was Du gewesen bist. Du warst doch eigentlich ein sehr hübsches Mädchen.“

„Wirklich?“ fragte ich lächelnd. „Du hast mir damals eher das Gegenteil angedeutet.“

„Mein liebes Kind,“ sagte sie mit überlegener Miene, „ich hatte viel zu ernste Ansichten über die Pflichten der Freundschaft, um etwas zu sagen, was Dich hätte eitel machen können.“

Sie betrachtete mich von neuem mit einem mißbilligenden Kopfschütteln und sagte dann: „Nein, wirklich, Du sollst etwas für Dich tun, schon Deines Mannes wegen. Daß ihr jungen Frauen doch so häufig geneigt seid, Euer Aeußeres für eine gleichgültige Sache zu halten! Und doch — wenn Du so hohlwangig und in so schlechthühenden Kleidern einhergehst, — ist Dir denn da um die Liebe Deines Mannes nicht bange?“

„Er weiß, was mich häßlich gemacht: es war die Sorge um unser Kind!“

„Es liegt nicht in der Natur des selbstsüchtigen Mannes,“ sagte sie belehrend, „zu fragen, was die Frau häßlich gemacht hat. Sie sehen einfach auf die Tatsache, daß sie häßlich ist, und — und —“

„Ach, es ist ja alles Unfinn, was Du da redest,“ rief ich ärgerlich. „Ich möchte wissen, was Du davon verstehst!“

„Nur nicht hitzig, Kleine! Du weißt, ich habe es immer gut mit Dir gemeint. Aber freilich ist es nicht immer angenehm, die Wahrheit zu hören.“

Ich erhob mich mühsam, um Wein und Kuchen herbeizuholen und im Vorbeigehen die Tür zum unaufgeräumten Schlafzimmer zu schließen.

Sie sah nicht, wie mühselig ich einherschlich, indem ich mich an den Stuhllehnen stützte, sondern hielt mit neugierigen Blicken belustigt Umschau.

„Daß die Tür nur offen, bester Schatz!“ rief sie lachend.

„Gesehen hab ich's nun doch bereits. Es wäre ja auch wirklich drollig, wenn Du Dich vor mir genieren wolltest, vor mir, Deiner besten Freundin! Außerdem, — ich will Dir nur gestehen, daß ich's mir genau so — so — nun sagen wir „genial“ in Deiner Häuslichkeit gedacht habe. Du schwebtest immer in höheren Sphären, Schatz — —“

„O, es sah hier sonst anders aus,“ sagte ich entschuldigend, indem mir das Blut heiß in die Wangen stieg, „aber des Kindes Krankheit und —“

„Nun ja, nun ja, natürlich! Ich bitte Dich, Du wirfst Dich doch vor mir nicht entschuldigen wollen! Ich kann mir ja denken, daß der Kleine jetzt Dein Ein und Alles ist, es ist ja so erklärlich! Freilich ist es ja entschieden nicht richtig, sich sozusagen zum Sklaven seiner Kinder zu machen. Du bist doch schließlich nicht nur Mutter, sondern auch Hausfrau und Gattin —“
(Schluß folgt.)



Sprüche.

Was bangst du Herz? Sei frisch und kühn,
Und denk, wenn Flocken weh'n:
Auf letztem Weiß das erste Grün,
Wie lieblich wird das steh'n.



Am Kleinen hängen und in Sorgen hängen,
Das ist der Menschheit närrischer Betrieb,
Zulezt ist dir das Leben hingegangen,
Du siehst dich um und weißt nicht wo es blieb.



Das Wort: wir sind zufrieden,
Macht unsre Weisheit aus.
Wir seufzen doch hienieden
Vom Glück nicht viel heraus.



Laßt Gott uns bitten um ein einfach Herz,
Gar leicht erträgt sich dann ein einfach Los.



Zwei Episoden aus dem Leben eines Namenlosen.

**

Es war im Jahre 1904 an einem dunkeln Herbstabend, um die Zeit, da es gewöhnlich schon recht stille ist in Dorf und Landschaft. Um so auffälliger hörte man den Lärm von einer Gruppe Erwachsener und Kinder, die einen Verunglückten begleiteten und unter Obdach brachten. — Es war ein blutjunger Bursche, der durch Getränk und Handel wütend geworden sich in den See gestürzt hatte. Da Hilfe in der Nähe war, wurde er gerettet. Zitternd vor Kälte und Aufregung nachdem er zuerst allerlei verwirrtes Zeug sprach, stieß er plötzlich laut schluchzend die Worte hervor: Was würde meine Mutter sagen, wenn sie wüßte, was ich getan habe. — Um dieses Ausspruches willen, vergaß ich den armen Menschen nicht mehr. Als er trockene Kleidung und Speise erhalten, erzählte der Bursche ruhig und nüchtern geworden, seine Erlebnisse — die Geschichte eines Menschen ohne Familie, ohne Daheim, ohne religiöse Erziehung. Man hatte ihn von Kindheit an hart behandelt, bald möglichst in die Fremde geschickt. Er kam in Seemannsdienst, unter rohe Gesellen, lernte das Trinken, da war es um ihn geschehen. Stellt ein Menschenkind so in das Leben hinaus und gebt ihm nichts mit für das Herz, keine Liebe und keine Sorge und nichts für die Seele, daß sie feststehe im Kampfe gegen das Böse und Böse; laßt ihn ohne warme religiöse Ueberzeugung, ohne feste Grundsätze in die Fremde ziehen, klagt dann aber nicht, wenn der Arme nicht Stand hält und zu Grunde geht aber denkt, wer die große Schuld daran trage! —

Seine Mutter sei immer gut zu ihm gewesen, erzählte er weiter, aber auch sie allein, niemand sonst in der Familie, der Vater hart und die Geschwister kalt und fremd. Ich hoffte die Mutterliebe werde ihn noch retten. Der junge Mensch zog fort aus der Gegend. Ich erkundigte mich manchmal über ihn. Es hieß, er sei ein guter Arbeiter aber nach Trinkgelagen komme er in furchtbare Aufregung, rede dann wieder von Selbstmord und sei dann unzugänglich jedem Zuspruche. — Genau ein Jahr nach seinem Wegzug hörte ich zufällig, daß sich an seinem nunmehrigen Aufenthaltsort ein Arbeiter erschossen habe. — Ich forschte genauer nach. Es war der nämliche unglückselige Mensch, an dessen Sinnesänderung ich noch geglaubt hatte. Nach einer Becherei überkam ihn wieder die wahnsinnige Wut. Diesmal war keine rettende Hand da, um ihn dem Verderben zu entreißen.

Keine Seele folgte dem Sarge. Und doch! War es ein Trugbild! War es der Gerechtigkeitsfuss, der mich ein Gefolge sehen ließ?

Es kamen gesenkten Hauptes die Familienglieder, die dem Armen als Kind keine Liebe, keinen Halt gaben gegen die Härten des Lebens, dann die rohen Gesellen, die ihm vollends allen Glauben nahmen, die von Schule und Unterricht übrig war und endlich — in langem schwarzem Trauermantel jene Elenden, die durch unselige Verabreichung von Getränk diese leidenschaftliche Natur vergiftet hatten, diesmal nicht langsam wie es oft vorommt, sondern plötzlich zu jähem Ende.

„Gottes Gerechtigkeit richtet auch diejenigen, welche von den Menschen nicht gerichtet werden.“

Gottes Barmherzigkeit ist aber oft da, wo Menschen keine hatten.

Einige Tage nach dem traurigen Vorfalle entstieg der Bahn eine Frau, die mit einem Kranze dem Gottesacker zueilte.

Still wie sie gekommen, ging sie mit dem folgenden Zuge wieder fort.

Es betete die Mutter am Grabe des armen Verstorbenen.



Eifersucht.

Die Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft! Wohl nie ist ein wahreres Wort ausgesprochen worden als dieses. Wehe dir, du armes Menschenherz, von dem die Eifersucht Besitz ergriffen hat! Aus unscheinbaren Kleinigkeiten, harmlosen Zufälligkeiten läßt sie ein Bild entstehen, das dir jede Freude, jeden ruhigen Genuß vergällt, das den Schlaf des Nachts von deinen Augen scheucht und dich fortreibt aus dem Arm der Liebe. Mit grausamem Raffinement erfinnt sie Höllenqualen, und Tropfen auf Tropfen läßt sie das Gift des Zweifels ihrem Opfer in das Herz, daß üppig die Saat der Zwietracht und des Mißtrauens emporschießt. So manches junge, zarte Liebesglück ist, der Pflanze gleich, an deren Wurzel ein giftiger Wurm nagt, verwelkt, ehe es zur vollsten Blüte sich entfaltet, so manch inniges Ehe- und Familienband zerstört, so manch reiches Leben zu Grunde gerichtet worden unter dem Giftthauche der Eifersucht. Ja, sie ist der Liebe Tod.



Ueber Pflege der Atmungsorgane.

(Aus einem Vortrag von Dr. med. Cathomas.)

(Fortsetzung.)

Das beste Mittel, den Staub zu beseitigen, besteht darin, daß wir die vorher erwähnte Methode der Natur, die Auswaschung, nachahmen. Wenn im Sommer bei großer Hitze die Straßen besprüht werden, so gilt dabei nicht nur der hygienische Grundsatz, die erwärmte Straßenluft zu kühlen, sondern auch den Staub, der bei Wärme eintrocknet und leicht zerstäubt, zu vermeiden. Als ein Vorstoß gegen die Hygiene muß auch betrachtet werden, daß die Straßenreinigung, wie dies in St. Gallen häufig geschieht, zu einer Zeit vorgenommen wird, wo die Lüftung der Wohnungen stattfindet, also im Laufe des Vormittags, wo der Straßenstaub direkt in die Zimmer hinein fliegt. Das Straßenwischen sollte auf die frühen Morgenstunden verlegt werden. Um die Luft in den Wohnungen staubfrei zu erhalten, möge man folgende Vorschriften beachten: 1. Man benütze für Möbelüberzüge nur glatte Stoffe, an denen kein Staub haftet und ersetze die Teppiche durch Vinoleum. 2. Man reinige die Zimmer nur bei offenen Fenstern und Türen im kräftigen Durchzuge. 3. Die Scheuerung der Fußböden und Möbel geschehe mit feuchten Lappen. 4. Auf die Reinhaltung der Schlafzimmer verwende man besondere Aufmerksamkeit. Junge Eheleute sollten bei der Auswahl ihres Haushaltes auf Polstermöbel möglichst verzichten und korbgewebene Wienerware wählen.

Wenn es auch gelingt, die Staubplage auf ein Minimum zu reduzieren, so vermögen wir trotz aller Vorsicht nicht, den alttestamentarischen Fluch zu bannen: Staub sollst du schlucken dein Leben lang.

Noch sei einem landläufigen Gebrauch entgegengetreten, welcher darin besteht, die Zimmerluft durch Räucherung mit Harzen und Essenzen, durch Sprengungen mit Wohlgerüchen verbessern zu wollen. Solche Prozeduren geben der Luft nur einen andern Geruch, ohne an ihrer Unreinheit das Geringste zu ändern. Im Gegenteil tragen sie, ähnlich der verglühenden Kerze, durch Verbreitung unvollkommener Verbrennungsprodukte zu positiver Luftverderbnis bei, und verzehren ferner den anwesenden Sauerstoff.

Das Gleiche gilt auch für die heutzutage üblichen Petroleumöfen, die, hygienisch betrachtet, sehr gesundheitschädlich sind, den Sauerstoff der Luft verzehren und zugleich oft giftige Verbrennungsprodukte an die Luft abgeben. Daher die häufigen Kopfschmerzen, das Eingenommensein des Kopfes in einem solchen Raume.

Um in bewohnten Räumen die Luft ständig in atembarer Zusammensetzung zu erhalten, ist die Lufterneuerung notwendig, deren Größe sich nach dem Kubikinhalte des Raumes

oder Zahl seiner Insaßen zu richten hat. Für Wohnzimmer nimmt man 20, für Schlafzimmer 30 m³ als das Minimum des für jede Person nötigen Luftraumes an, welchem stündlich für jede Person 50—60 m³ reine Luft zugeführt werden müssen. Selbstverständlich muß ebensoviel verdorbene Luft in der Stunde abgeführt werden. Diese Lufterneuerung kommt teils durch die selbsttätige, freiwillige Ventilation zu stande, zum Teil muß sie künstlich bewerkstelligt werden. Da glücklicherweise Fenster und Türen niemals hermetisch, d. h. absolut dicht schließen, und auch das Mauerwerk bis zu einem gewissen Grade für die Luft durchgängig ist, so ist selbst im geschlossenen Wohn- und Schlafzimmer eine ständige Lufterneuerung ohne unser Zutun vorhanden, deren Größe abhängig ist von dem Temperaturunterschiede zwischen Binnen- und Außenluft, von der Porosität der Wände, von der Stärke des Windes. Wesentlich beeinträchtigt wird der natürliche Luftwechsel durch dichtes und feuchtes Mauerwerk, durch Delanstriche der Wände, durch Tapeten und ganz besonders durch einen großen Feuchtigkeitsgehalt der Luft, sowohl im Innern der Stuben, wie draußen. Frischer Neubau läßt keine Luft durch, da seine Poren mit Wasser ausgefüllt sind. Dieser Umstand ist es eben, der die feuchten Wohnungen so in Verfall bringt. Dasselbe gilt in bereits trockenen Bauten von den nur zum kleinsten Teile mit der Außenluft in Berührung stehenden Souterrains, in welchen Menschen unterzubringen eine unverantwortliche Sorglosigkeit heißen muß.

Die beste künstliche Ventilation sind unsere Türen und Fenster. Dieses einfachste Lufterneuerungsmittel stößt aber in seiner Anwendung auf ein nicht zu besiegendes Hindernis in der Zugluftscheu, in der übertriebenen Erkältungsfurcht, welche gerade denjenigen Menschenkindern am meisten anhaftet, die vermöge ihres Berufes am meisten der Lufterneuerung bedürfen. Zugluft ist, allgemein betrachtet, eine Form fühlbarer Luftbewegung. Da nun die Luft niemals still verharret, sondern wie das Wasser beständig im Fluß begriffen ist, so hängt es von der Empfindlichkeit des Einzelnen ab, wann er die Luft als bewegte wahr nimmt. Die Lustscheue, alte Jungfer wittert schon Zug, wenn sie nur eine Schublade oder Schranktüre offen stehen sieht. Den Seemann ficht die Biße noch nicht an, die ihm den Hut vom Kopfe bläst. Zwischen diesen beiden Grenzlinien bewegt sich eine Mittelstraße, die jeder um seine Lunge Besorgte zu wandeln hat. Besonders soll er die Teile, welche er im Interesse der Freibeweglichkeit bloß trägt, wie Gesicht und Hals, an den möglichst hohen Grad von bewegter Luft gewöhnen, für die übrigen Teile steht es ihm frei, sich nach Belieben warm zu kleiden. Denn da, wo wir uns nach allen vier Seiten einer gleich temperierten Luftströmung ausgesetzt finden, haben wir uns einfach durch wärmere Bekleidung oder Heizung, nicht aber durch Absperrung des Luftzutrittes gegen Erkältung zu schützen.

Erst da, wo ein verhältnismäßig kalter Luftstrom einseitig auf uns einwirkt, während wir uns nach den andern Seiten in warmer Luft befinden oder aus innerlichem Anlasse erhitzt sind, läßt sich vernünftiger Weise von „Zug“ sprechen. Das Schädliche dieser Form von Luftbewegung besteht darin, daß sie durch einseitig und plötzlich gesteigerte Wärmeentziehung zunächst die betroffene Körperstelle erkaltet, darnach aber auch das Ganze unserer Wärmeregulation in Mitleidenschaft ziehen und Schnupfen u. beibringen kann. Somit ist ein Luftzug nur dann schädlich, wenn er mit Temperaturdifferenz einhergehend den ausdünstenden, transpirierenden Körper trifft.

Jedenfalls ist die Erkältungsfurcht im Volke, selbst in gebildeten Ständen, übertrieben. Ich will nicht leugnen, daß manche bei verhältnismäßig warmem Winde sich erkälten. Daran sind wir selbst schuld mit unserer oft lächerlichen Härlichkeit gegen unsere Haut. Auch in dieser Beziehung können wir viel machen, besonders jene Menschen, welche bei der geringsten Veranlassung sich erkälten. Ich meine die Abhärtung des Körpers. Es gibt kein besseres Mittel, sich vor Erkältung zu schützen, als eine vernunftgemäß betriebene Abhärtung desselben.

(Schluß folgt.)

Vom Jugendschriftenmarkt.

Bereits sind für den Weihnachtsbüchertisch die kleinen Jugendschriften der Verlagsanstalt Benziger u. Cie. (Einsiedeln) erschienen: *Christkinds Kalender 1906*, *Ernst und Scherz für's Kinderherz*, Heft 9 und 10, ersteres für Kinder von 7—10, das letztere für solche im Alter von 10—14 Jahren bestimmt. Alle drei Bändchen erscheinen im altvertrauten, farbenprächtigen Gewande. *Christkinds Kalender* (Preis 35 Cts.) zeigt gleich zu Beginn das farbige Bild des Jesuskinds vor dem brennenden Lichterbaum. Die Monatsbilder sind wiederum originell und hübsch. Im Einschaltbilde, Jesus der Kinderfreund, ist vor allem der Ausdruck von Verehrung, Zutraulichkeit und Aufmerksamkeit in den Kinder Gesichtern gut gegeben. Von den übrigen Einschaltbildern ist das über die Mauer kletternde Büblein und das Mägdelein in „Schwere Aufgabe“ von köstlicher Naturfrische. Unter den Erzählungen seien „Der Edelknappe von Alexandria“ von P. Urban und „Ghrlich währst am längsten“ besonders bemerkenswert. Gedichte und Rätsel vervollständigen den reichen Inhalt dieses wirklich empfehlenswerten Kinderkalenders. — *Ernst und Scherz* (Heft 9 à 25, Heft 10 à 35 Cts.) bringt gleichfalls schöne Bilder, Gedichte, Rätsel, Erzählungen. In Heft 9 wird die Geschichte vom Kuebel mit dem Stecken und jene von Hansli und dem Kukuk die kleinen Leser besonders interessieren. Heft 10 nimmt gleich zu Anfang für sich ein durch das schöne Titelbild „Er war ihnen untertan“. Die Maikäfergeschichte und die Erzählung vom starken Baschi wird vor allem der Knabenwelt ausnehmend gut gefallen. Mögen die drei schmucken und dabei sehr billigen Büchlein allüberall Eingang finden, wo Kinder sind. H.



Unsere Bilder.

Die Kreuzabnahme. Das Kunstgemälde wurde von seinem Schöpfer, dem niederländischen berühmten Maler Peter Paul Rubens (geb. 1577 in Siegen) mit einem zweiten Seitenbild (Kreuzaufrichtung) für die Kathedrale in Antwerpen gemalt. Rubens, welcher namentlich in dramatisch bewegter Darstellung große Meisterkraft bekundete, blieb bis an sein Ende bevorzugter Kirchenmaler der katholischen Welt. Ohne sich zu sehr ins Realistische zu verlieren, suchte er höchste Lebendigkeit der Darstellung zu erreichen, was ihm namentlich auch durch vollendete koloristische Wirkung gelang. Seiner lebhaft bewegten Auffassung religiöser Sujets ist eine Belebung der damals erlöschenden religiösen Begeisterung zu verdanken.



Rüche.

Eiergericht. In Würfel geschnittenen Speck brate man auf langsamem Feuer schön gelb, röste 2 Löffel Mehl darin, gebe feingeschnittene Zwiebeln dazu, gieße einen halben Liter Wasser dazu, füge Salz, Gewürz, 2 Löffel Essig oder Weißwein bei und lasse alles noch einmal aufstochen. Dann legt man halbierte, hartgekochte Eier in die fertige Sauce. Man kann das Gericht mit gerösteten Brotschnitzchen garnieren.

Warmer Kohlsalat. Von einem mittelgroßen Kohlkopf werden die äußeren Blätter entfernt, derselbe in 4 Teile geteilt, der Strunk daraus entfernt und das übrige fein geschnitten. Dann dämpfe man den Kohl in etwas süßer Butter oder würfelig geschnittenem, gelblich gebratenem Speck. Nachdem der Kohl angerichtet ist, wird er wie anderer Salat mit Essig, Del und Gewürz zubereitet.

Rührei mit Speck. Man schlage die Eier in einen Topf, gebe auf jedes Ei ein Löffel Wasser und quirlle alles mit Salz und etwas Mehl gut durch. In Würfel geschnittenen Speck lasse man langsam braten, füge die Eier hinzu, die man beständig rührt, bis sie fest sind. Wer es liebt, gebe noch etwas Schnittlauch und eine Portion Pfeffer hinzu.

Bratkartoffeln mit Hering. Uebrig gebliebene Saucen aller Art kocht man mit etwas Wasser auf und fügt fein gehackten Hering dazu; dann bringt man gekochte Kartoffeln und eine Zwiebel hinein und läßt alles zusammen gut durchschmoren.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau).

Die Schnittmuster pro Dezember werden der nächsten Nummer beigelegt.

Soeben ist in der Buch- und Kunstdruckerei Union
Solothurn erschienen und zu beziehen:

Das neue Leben

Von
J. Fr. Bucher

Was ich strebte, was ich stritt,
Das neue Leben lebe mit!

156 Druckseiten. — Preis Fr. 1.60

Venus-Schönheits-Milch

Unübertroffen als vorzügliches Mittel zur Erhaltung der vollen Jugendfrische, sowie zur sichern Entfernung von **Sommersprossen**, Mitessern, Sonnenbrand, Röte, gelben Flecken und allen Unreinheiten des Teints. — **Venus-Schönheits-Milch** wird bei längerem Gebrauch alle Schönheitsfehler entfernen. **Venus-Schönheits-Milch** kann sowohl bei Kindern als Erwachsenen angewendet werden. **Venus-Schönheits-Milch** erfrischt nach Erhitzung und Ermüdung die Haut.

Direkter Versand per Nachnahme, per Flacon zu Fr. 2.50 franko durch die General-Verkaufsstelle: **J. B. Rist, Altstätten** (Schweiz). H 4348 G 218⁹

1906

53. Jahrgang

53. Jahrgang

St. Ursen-Kalender

enthält hübsches Kalendarium, Weltchronik, interessante und belehrende Erzählungen und Aufsätze in reichhaltiger Auswahl, Wohltätigkeit im Kanton Solothurn, historische Begebenheiten; ferner den Schweizerischen Totenkalender sowie ein vollständiges, nach den Gemeindeangaben hergestelltes genaues Märkteverzeichnis. — Ueber 40 Illustrationen.

Preis 40 Cts.

Wiederverkäufer werden gesucht
und erhalten hohen Rabatt.

Sich zu wenden an die Verlags-Anstalt,

Buch- & Kunstdruckerei Union
Solothurn.

Gesucht. Bei einer kl., katholischen Familie würde ein gesundes Kind von ca. 1—3 Jahren in Pflege genommen. Liebedolle Behandlung ist zugesichert. Bedingung günstig. Zu erfragen unter Chiffre B. G. bei der Expedition. 230



Soeben ist erschienen und durch die
Buch- und Kunstdruckerei Union
zu beziehen:

P. Joseph Spillmann S. J.

Skizze von M. Arenburg.

Preis 30 Cts.

Gegen Einsendung von 35 Cts. erfolgt
die Zusendung franko.

Reise in Ewigkeit.

Best eingeführtes Gesellschaftsspiel für kath. Familien, Anstalten und Vereine. Sehr anregend, unterhaltend u. belehrend. Von der h. Geistlichkeit empfohlen. Geg. Nachn. à Fr. 3.20.
Erwin Bischoff, Buchh.,
224 Wyl, Rt. St. Gallen.



Preis Fr. 1.30 — überall erhältlich
oder direkt bei

KAISER & Co. BERN